basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Was uns Karl Jaspers lehrt

Autor(en): Marc Hänggi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1983

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9fd6fa96-fcc3-40ba-813d-337fce65b486

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

MARC HÄNGGI

Was uns Karl Jaspers lehrt

Zum 100. Geburtstag des Philosophen

Am 26. Februar 1969, acht Jahre nach seiner Emeritierung und der denkwürdigen Abschiedsvorlesung über die ‹Chiffern der Transcendenz›, verschied im hohen Alter von 86 Jahren in Basel der Philosoph Karl Jaspers.

Gedenksymposium in Basel und Heidelberg

Im vergangenen Jahr durften wir des 100. Geburtstages dieses grossen Gelehrten und Lehrers gedenken. Die Feiern, die zur Erinnerung an das Leben und Werk von Karl Jaspers weltweit veranstaltet wurden, fanden ihren geziemenden Mittel- und Höhepunkt in einem internationalen Symposium, das vom 13. bis 16. Juni 1983 in Basel und Heidelberg, an den beiden Stätten der so überaus fruchtbaren Lehrtätigkeit des Geehrten, zur Durchführung gelangte. Dieses Symposium, zu dem die betreffenden Universitäten sowie die Karl Jaspers-Stiftung viele namhafte Gelehrte aus den verschiedensten Teilen der Welt eingeladen hatten, bot die einmalige Gelegenheit, in umfassender Weise eine denkerische Leistung zu würdigen, die in Ansehung ihres wissenschaftlichen Gehalts, ihrer philosophischen Bedeutsamkeit und insbesondere hinsichtlich des geistig-sittlichen Eros, von dem sie beflügelt ist, in unserem Jahrhundert ihresgleichen sucht. Mit dieser öffentlichen Veranstaltung wurde nicht nur ein weithin geschätzter Universitätslehrer und einer der bekanntesten und gewichtigsten Philosophen unserer Zeit und nicht nur einer der vielleicht bemerkenswertesten politischen Schriftsteller überhaupt – im Sinne Platos, Kants oder Max Webers – geehrt; mit ihr, der Basler und Heidelberger Gedenkfeier, wurde auch eines – im Goetheschen oder Humboldtschen Sinne des Wortes – grossen Menschen gedacht, eines Menschen, von dem ein Zeitgenosse einmal sagte, er fühlte, wenn er ihm begegnet war, was Karl Jaspers in einem Seminar in Heidelberg betroffen aussprach, als er die Nachricht vom Tode Friedrich Gundolfs vernahm: «Sah man ihn nur, so war's, als würde man besser.»

In diesem Sinne war das Zustandekommen dieses Symposiums mehr als nur ein Zugeständnis an eine akademische Gepflogenheit. Vielmehr waren sich die Teilnehmer, waren sich Universität und Stadt Basel in hohem Masse bewusst, dass die öffentliche Ehrung einer solchen herausragenden philosophischen und menschlichen Persönlichkeit und die Besinnung auf eine Gestalt des Philosophierens, die mit dem Namen des Geehrten unzertrennlich verknüpft ist, eine geistige Verpflichtung bedeutete, ja im Grunde für sie selbst eine Herausforderung darstellte. Diese Tatsache haben nicht zuletzt die Vortragenden in Basel – der Rektor der Universität, Prof. J.M. Lochman, Prof. L. Kolakowski, Frau Prof. J. Hersch und Prof. R. Aron – in gebührender Weise dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sie sich mit dem lebenschaffenden Impuls, der von der Jaspersschen ‹Existenzphilosophie› ausgeht und die als eine ‹uralte› Form des Phi-

losophierens das Denken heute wie ehedem beherrscht, in ernster und kritischer Weise auseinandersetzten.
Wenn der Lebenswirklichkeit und des schriftstellerischen Werks von Karl Jaspers im Rahmen eines mehrtägigen Symposiums gedacht wurde, so war damit nicht nur eine angemessene Form, einen Philosophen zu ehren, gewählt worden. Vielmehr wurde versucht, einer Forderung gerecht zu werden, die in der Denkform dieses Philosophen selbst liegt.

Der dialogische Charakter von Jaspers' Denken

Das Denken von Karl Jaspers hat, wie kaum ein anderes Denken vor ihm, einen durchweg gesprächsförmigen oder dialogischen Charakter. Es will nicht beim Gedachten stehenbleiben oder sich im Zudenkenden verlieren, sondern das Gedachte mitteilen und in der Bewegung des Denkens sich dem andern öffnen. Es ist ein Denken, das noch in der Einsamkeit des fragenden Umgangs mit sich selbst von der Überzeugung lebt, dass sich die tiefste Wahrheit nur im Gespräch offenbart und dass Wahrheit, die das zu lebende Leben des Menschen bestimmen und führen soll, nur im Dialog, in der beständigen Auseinandersetzung mit den Mitlebenden und Mitsuchenden errungen werden kann. «Die Wahrheit beginnt zu zweien.» Mit diesem Satz, einem Grundsatz seiner Philosophie der offenen Vernunft, will Jaspers zum Ausdruck bringen, dass sich die im Denken ergriffene Wahrheit im Gespräch verwirklichen muss und erst in dieser Verwirklichung den Charakter einer das Dasein des Menschen verwandelnden geistigen Macht gewinnt. Umgekehrt entpuppt sich jede Wahrheit, die nicht im Dialog wurzelt und ihm entspringt, als ein blosser Schein oder als eine verführerische Selbsttäuschung. Ein Gedanke, der nicht schon das Leben bewegt hat und es bewegt, ist, so sagt Jaspers, ein unwahrhaftiger Gedanke. Daher ist nach ihm die Philosophie nicht nur auf Kommunikation angewiesen, sondern ihrem ursprünglichen Wesen nach immer schon kommunikativ. Ein Philosophieren, das diesem grundlegenden Sachverhalt nicht entspräche, würde sich selbst aufheben. Die Philosophie ist ein offener und unabschliessbarer, kommunikativer Prozess gemeinsamer Seins- und Selbstvergewisserung oder sie ist – nichts.
Durch die Jasperssche Philosophie kommt eine Redlichkeit des Denkens und Sprechens in die Welt, die das wissenschaftliche Erkennen übersteigt und die überlieferte Gläubigkeit in Unruhe hält. Sie erwächst aus Erfahrungen, die ursprünglicher sind als die Beweggründe, die den Menschen zur Wissenschaft drängen und die den Einzelnen seine Ohnmacht und Fraglichkeit in einem Masse gewahr werden lassen, dass ihm jedes gläubige Nachtun und Nachleben verwehrt ist. Nach Jaspers – und hierin folgt er allen grossen Denkern in der Geschichte – entspringt die Philosophie einem Affekt des Staunens, worin sich das Individuum bewusst wird, dass ihm das Seiende, die Welt entgleitet, und die erwachende Person begreift, dass Gott schwer zu finden ist. Das philosophische, und das will heissen, den Menschen und das von ihm zu lebende Leben mitumfassende Denken wurzelt in der Erfahrung des Nichtwissens und der daraus entspringenden Fraglichkeit. Das von seiner Umwelt und der Bindung an die überkommene Anschauung befreite Bewusstsein erfährt sich als nichtwissend – aber darin auch als wissenwollend. So zeigt sich die Erfahrung des Nichtwissens – eine Erfahrung, durch die der Mensch erst zu sich selbst kommt – zugleich als der Ursprung menschlichen Erkenntnisstrebens. In der Erschütterung des Welt- und Seinsverlustes versteht sich das Denken als ein

Karl Jaspers 1883–1969.

‹quaerere mundum et deum› (Suchen von Welt und Gott).

Der Mensch als Fragender

Der Mensch erscheint in seiner Selbst- und Seinsbekümmerung als Fragender oder Suchender. In der Not seines entfremdeten Daseins fragt er in erster Linie nach sich selbst und hält suchend Ausschau nach einer neuen, geistigen Wirklichkeit, auf die er sein unsicher gewordenes Leben gründen kann. Aber dieses erfragte geistförmige Sein, das dem entschwindenden Dasein des Menschen Halt und Richtung verleihen könnte, lässt sich nicht direkt fassen und entzieht sich jedem bestimmenden Zugriff. Zudem fehlt ihm die geschichtliche Legitimation, durch die es sich als über Jahrhunderte tradiert und entsprechend bewährt dem menschlichen Geist als sinnvoll aufdrängt. Darüber hinaus ermangelt das erfragte Sein der Ursprünglichkeit – es haftet ihm unweigerlich das Moment der Reflexion an. Das Fragen, so bemerken wir, ist durchsetzt von Bedenken. Anstatt Antworten zu erhalten, erzeugt es Zweifel und neue Fragen und steigert dadurch die Unruhe, die es doch zu überwinden trachtete. Mehr noch: es scheint, als ob der Mensch suchend ins Leere stosse und als Fragender dem Nichts verfalle.

Erst durch diese Erfahrung des Misslingens eines geistigen Weltentwurfs gewinnt der Mensch, so Jaspers, das Bewusstsein seiner eigentlichen Situation. In der Gewahrwerdung des absoluten Missverhältnisses zwischen Aspiration und Konsumation und der radikalen Hemmung, die sie auf sich selbst zurückwirft, erfährt sich die menschliche Person als endlich oder begrenzt. Sie erkennt diese Begrenzung als mit ihrer menschlichen Natur gesetzt. Es sind Grenzen, die sich als unüberschreitbar erweisen und auch denkend nicht überwunden werden können. So wird ihr schmerzlich bewusst, dass sie sterben muss, dass ihr Dasein durch Leiden gezeichnet ist, dass sie kämpfen muss, um ihr Wesen zu retten, und dass all ihr Bemühen und Streben letztlich dem Zufall unterworfen bleibt. Das Bewusstwerden ihrer selbst als eines abhängigen, leidenden und unausweichlich in Schuld sich verstrickenden Wesens ist gleichbedeutend mit der Erfahrung ihres Scheiterns. Für Jaspers kommt nun alles darauf an, dass der Einzelne sich dieser Einsicht nicht verschliesst, dass er der Tatsache menschlichen

Zusammenbruchs in Leiden und Verfehlung nicht auszuweichen versucht und dadurch die im Scheitern verborgene Verweisung verdunkelt. Vielmehr soll er sich die tragische und zugleich rettende Bedeutung dieser Erfahrung immer wieder in redlicher Selbstbesinnung vergegenwärtigen, denn «wie er sein Scheitern erfährt, das begründet, wozu der Mensch wird».

Grunderfahrung des Scheiterns

Diese den Menschen in seinem Innersten erschütternde Grunderfahrung des Scheiterns ist auf der einen Seite Ausdruck der unaufhebbaren Kontingenz der Welt, der prinzipiellen Unverlässlichkeit alles Seienden, das sowohl sein als auch nicht sein kann. Anderseits offenbart das Scheitern den unvermeidlichen Zerfall der Einheit der Person. Ich erfahre mich als in Grenzsituationen lebend und handelnd und darin scheiternd. Ich bin es, der sich des menschlichen Daseins als eines gebrochenen Daseins bewusst wird. So zerlegt sich die Subjektivität, die ich bin, gleichsam in zwei Aspekte oder Teilwirklichkeiten, deren Verhältnis und Zusammengehörigkeit problematisch bleiben. Die Subjektivität zeigt sich einmal als Denken – als das «ich denke», das mein Bewusstsein durchdringt und alle meine Gedanken und Vorstellungen begleitet. Als solche erweist sie sich als der nicht-gegenständliche Bezugspunkt, in dem die Fluchtlinien aller nur denkbaren Gegenständlichkeit, darunter auch meiner selbst als eines in das raum-zeitliche Gefüge der Welt hineingestellten Wesens, zusammenlaufen. Dieses das Sein zerspaltenden Sachverhaltes kann ich schlechterdings nicht entraten. Er ergibt sich zwangsläufig aus der Reflexion des Menschen auf sich selbst als die Grunderfahrung seines Zerfalls. Für Jaspers äussert sich darin, was er die ‹Subjekt-Objekt-Spaltung› nennt und als ‹Grundbefund unseres denkenden Daseins› beschreibt. Menschliches Dasein ist denkendes Dasein. Und als solches, als denkendes Lebewesen, stehe ich immer Gegenständen oder Objekten gegenüber. Was auch immer ich denkend berühre, gerät dadurch, dass es gedacht wird, in den Horizont eines vielfältig gegliederten, objektiven Geschehens, dessen entscheidendes Merkmal es ist, auf ein verständiges Subjekt bezogen zu sein. Mit anderen Worten: Alles Denken richtet sich auf Objekte. Und was jeweils als Objekt bestimmt wird, kann nicht anders gedacht werden denn in Abhängigkeit von einem Subjekt. Für das menschliche Denken bleibt diese Spaltung konstitutiv. Das Denken lebt und webt in einer Mannigfaltigkeit von es umgebenden Dingen und Wesen, die es sich als gegenständlich gegenüberstellt, und die als dergestalt objektive Wirklichkeiten auf ein Subjekt, das sie denkt, verweisen.

Für Jaspers hängt damit ein weiteres zusammen. Dadurch, dass die Welt, sofern sie gedacht wird, die Form gegenständlicher Objektivität annimmt, die den Denkenden mit ins Blickfeld rückt, verliert sie den Charakter eines in sich selbst stehenden, absoluten Seins. In der Erfahrung des Scheiterns gewinnt der Mensch nicht zuletzt die Einsicht, dass für ihn, den Denkenden, ein unabhängig von ihm vorgestelltes, gänzlich in sich selbst ruhendes Sein unerkennbar bleiben muss. Er erfährt die Unmöglichkeit eines inhaltlich gemeinten Seinswissens, das Anspruch auf ausschliessliche, die denkende und handelnde Subjektivität überschreitende Geltung hätte. Ist es so dem Menschen verwehrt, der Welt, der Totalität des Seienden, des Seins selbst in gegenständlicher Einheit ansichtig zu werden, dann lässt sich auch keinem einzelnen Ding oder Wesen in der Welt ein Sein, eine substantielle Wahrheit zuschreiben, die seinen gegenständ-

lich gewussten oder wissbaren Inhalt sprengen und wodurch es als vor allen anderen Dingen ausgezeichnet zum Prinzip nicht nur der Welt, sondern auch des Menschen und des menschlichen Handelns erhoben würde. Die Einsicht, dass in der Subjekt-Objekt-Spaltung, in der der Denkende und der gedachte Gegenstand in unlöslicher Verkettung aufeinander bezogen sind, letzteres seines Absolutheitscharakters verlustig geht und dem Subjekt jegliches Seinsdenken verunmöglicht ist, impliziert für Jaspers keinen Nihilismus. Er redet keiner destruierenden Metaphysik das Wort. Was in dieser Spaltung vielmehr zum Vorschein kommt, ist die unaufhebbare Perspektivität menschlichen Denkens und Erkennens – Ausdruck der Kontingenz oder Gebrochenheit des Weltseins, das erst dadurch ‹Welt›, also Daseinsraum des Menschen wird, dass ihre unendliche Vielgestaltigkeit und ihre letztlich unauslotbare Sinnfülle mit in Rechnung gestellt werden.

Das ‹Umgreifende›

Der eigentliche Sinn der von Karl Jaspers herausgestellten Subjekt-Objekt-Spaltung erschöpft sich jedoch nicht in der Einschränkung unseres Denkens auf Gegenstände, die in Erscheinung treten. Worauf die Erörterung eines für das menschliche Denken konstitutiven Tatbestandes letztlich hinzielt, ist etwas anderes, Entscheidenderes. Sie soll uns auf einen Sachverhalt aufmerksam machen, der für Jaspers nichts Geringeres als «den Sinn eigentlich philosophischen Denkens begründet». Das menschliche Denken, auch wenn es sich seiner endlichen und erfahrungsbedürftigen Natur nach auf Gegenstände oder Objekte, die seiner Anschauung zugänglich sind, bezogen weiss, drängt doch beständig über diese hinaus. Es findet in der es begrenzenden Erscheinungswelt keine Ruhe, sondern fragt darüber hinaus nach einem Sein, das seinem ursprünglichen Verlangen nach Wahrheit und Selbstvergewisserung Genüge tun kann. Anders ausgedrückt: der Mensch vermag sich mit einem immer nur vorläufigen oder hypothetischen Wissen über Gegenstände nicht zufrieden zu geben. Vielmehr hält er, durch die Schwerkraft seines zu verwirklichenden Seinssinnes angezogen, Ausschau nach einer Wahrheit, auf die er sein Dasein gründen kann. Diese das Dasein des Menschen begründende Wahrheit muss sich für die Person zugleich als das Ziel enthüllen, in dem sich ihr Wesensursprung erfüllt. Diesem sich selbst und sein Bedingungsverhältnis, die Subjekt-Objekt-Spaltung, übersteigenden Denken entspricht nun nach Jaspers in der Tat eine Wirklichkeit, die, obzwar nur dunkel geahnt und nicht eigentlich gewusst, den Erscheinungen in der Welt immer schon zugrunde liegt und das Erkennen des Menschen belebt. Jaspers nennt diese Grundwirklichkeit, dieses in allen Erscheinungen immer schon wirksame und in allem Denken immer mitgedachte Sein, das ‹Umgreifende›. Das Umgreifende ist nach ihm der Ursprung, aus dem das Seiende hervortritt und als gegenständliche Erscheinung für den Menschen sichtbar wird. Es ist ferner das, woraus ich selbst heraustrete, um in reflexiver Besinnung meines Daseins in der Welt gewahr zu werden. Kurz: Das Umgreifende ist die alles umschliessende und tragende Wirklichkeit, in der Welt und Mensch, Gegenstand und Subjekt immer schon leben, weben und sind, und ohne die weder etwas sein noch als seiend gewusst werden kann.

Als Ursprung oder Grund alles in der Welt Erscheinenden kann das Umgreifende selbst nicht gesehen oder gedacht, sondern immer nur mitgesehen oder mitgedacht werden. Denn was gesehen und als solches denkend veranschaulicht werden kann, tritt als Verein-

zeltes oder Teilhaftes in die Subjekt-Objekt-Spaltung. Entsprechend lässt sich, was gedacht werden kann, als gegenständlich aufzeigen und wird dadurch mitteilbar. Aber als Mitteilbares oder Sagbares ist es nicht das Ganze. Das Umgreifende selbst hingegen als das wahre Ganze und Ursprung des Ganzen kann nicht Gegenstand oder Erscheinung werden noch lässt sich über es in objektiver Form etwas aussagen. Es ist vielmehr das, was sich in der Subjekt-Objekt-Spaltung jeweils offenbart, indem es diese Spaltung zugleich ermöglicht und umfasst.

Das Umgreifende als Unterscheidungsbegriff

Welche Bedeutung hat nun die Wirklichkeit des Umgreifenden, das der Person wesentlich verborgen bleibt und doch in unvordenklicher Weise das Denken des Menschen bestimmt, im Ganzen der Jaspersschen Philosophie, und welchen Sinn gewinnt diese Wirklichkeit für das von uns zu lebende Leben? Wir versuchen, diese Fragen zu beantworten, indem wir einerseits auf die kritische Funktion, die dem Begriff des Umgreifenden und damit der Philosophie von Karl Jaspers zukommt, hinweisen, anderseits herausstellen wollen, was sich für Jaspers als Frucht aus erhellender Selbstbesinnung im Horizont des Umgreifenden ergibt: die Erkenntnis des Menschen als ‹mögliche Existenz›. Der Begriff des Umgreifenden erfüllt eine doppelte kritische Funktion: einmal im Hinblick auf die Gegenstandswelt, der wir als Denkende gegenüberstehen, dann bezüglich des Bewegungs- und Vollzugscharakters unseres Denkens selbst. Im Lichte des Umgreifenden entfaltet sich die Welt zu einer gegliederten Ordnung. Oder, umgekehrt: Wir erfahren die Welt als ursprünglich verschieden und in ihrer Verschiedenheit als jeweils bezogen auf ein einheitlich Umgreifendes. Das Umgreifende erweist sich als eigentliches Gestaltungs- oder Strukturprinzip in dem Sinne, dass, was immer dem Menschen in der Welt begegnet, ihm als von anderem unterschieden und auf anderes verweisend begegnet. Die Brechung des Seins, wie sie in der Subjekt-Objekt-Spaltung zum Vorschein kommt, ist nicht nur ein negativer Vorgang der Seinszertrümmerung, der De-ontologisierung der mundanen Wirklichkeit. Als Ort der inzipienten Gewahrwerdung des Umgreifenden ist die Seinsgebrochenheit oder Spaltung zugleich auch ein anderer Ausdruck für das in ihr jeweils wirksame Prinzip differenter Erkennbarkeit. Mit anderen Worten: Die Subjekt-Objekt-Spaltung erweitert sich im Lichte des Umgreifenden zu einer ursprünglichen Kraft der Gliederung, die Erkenntnis als bestimmte Erkenntnis erst ermöglicht. Sie umschreibt nicht nur den formalen Rahmen, in dem sich das menschliche Denken vollzieht, sondern erweist sich darüber hinaus als eine Macht kontinuierlicher Seinsentschränkung, wodurch sich dem Menschen die Welt als eine vielfältig strukturierte Wirklichkeit offenbart. Durch sie wird ferner deutlich, dass das dem Menschen jeweils in der Welt Begegnende konkret nur dann gesehen wird, wenn es im Ganzen der Wirklichkeit, in der Ordnung des Umgreifenden zur Anschauung kommt, für das die Gegenstandswerdung des Erscheinenden durch das Denken ein strukturbestimmendes und nicht bloss lokales Ereignis ist.
So wandelt sich der Sinn der Subjekt-Objekt-Spaltung in dem Masse, wie sich dem menschlichen Denken die Ordnungstiefe und der Ordnungsreichtum der Welt erschliessen. Aber nicht nur verändert und erweitert sich im Zuge fortschreitender Weltenthüllung der Sinn der Subjekt-Objekt-Spaltung, auch der Begriff des Umgreifenden selbst erscheint in einem neuen Licht. Als die alles umfassende Wirklichkeit, die das mannigfaltig gegliederte

Ganze der Welt zugleich begründet und übersteigt, ist das Umgreifende nicht einfach Ordnung, sondern Ordnung von Ordnungen, ein Kreis von Kreisen, oder auch: ‹das Umgreifende alles Umgreifenden›. Das Umgreifende, so bemerken wir, ist ein Unterscheidungsbegriff. In seinem Licht lassen sich Unterschiede entdecken, die nicht so sehr die unendliche und unüberschaubare Differenziertheit des weltlich Erscheinenden als vielmehr die unterschiedlichen Weisen seines Seins ins Blickfeld rücken. Jaspers nennt die letztere Unterscheidungsart, in Abhebung von der ersteren, ‹philosophisch› und bestimmt die in ihrer Folge aufscheinenden Unterschiede als die verschiedenen ‹Weisen des Umgreifenden›. Ihm ergeben sich im wesentlichen vier solcher ursprünglich unterschiedenen Weisen des Umgreifenden. Es sind dies, in der Reihenfolge ihrer aufsteigenden Bedeutung, das ‹Dasein›, das ‹Bewusstsein überhaupt›, der ‹Geist› und die ‹Existenz›. Als Dasein lebe ich in naiver und fragloser Unmittelbarkeit in meiner menschlich-natürlichen Umwelt. Auf dieser Stufe meines Menschseins habe ich weder ein Bewusstsein meiner selbst noch werde ich in reflexiver Besinnung einer gegenständlichen, ausser mir liegenden Welt gewahr. So ist diese Stufe oder Seinsdimension vergleichbar dem Urzustand, der dem Menschen eine Ahnung seiner ‹Mitwissenschaft mit der Schöpfung› vermittelt und in ihm das dunkle Gefühl wachruft, «beim Ursprung aller Dinge . . . dabeigewesen» zu sein. Die zweite Stufe umschreibt die der Erkenntnis teilhaftige Subjektivität, die kraft ihres Verstandes ihr Leben nach Zwecken einrichtet und durch ihr «klares und zwingendes, allgemeingültiges» Denken die Welt der Erscheinungen beherrscht. Als Geistwesen weiss ich mich abhängig von einer geschichtlichen Tradition, von einem überkommenen geistig-sittlichen Ideengefüge, das meinem schwankenden Leben und meinen widersprüchlichen Erfahrungen Halt und Richtung verleiht. Verwickelt in das Drama menschlich-geschichtlicher Existenz, bin ich als Handelnder zu verantwortlicher Präsenz meines totalen Lebenszusammenhanges aufgerufen, von dem die tradierten Wertvorstellungen und weltanschaulichen Orientierungshilfen ihren Sinn herleiten. Als Existenz oder existierendes Selbst, um den Kreis der Weisen des Umgreifenden zu schliessen, erfahre ich mich als bezogen auf die Transzendenz, auf Gott.

Wahrheit des Denkens

Die kritische Kraft, die dem Begriff des Umgreifenden bei Jaspers eignet, erschöpft sich jedoch nicht in der Aufdeckung seines vieldimensionalen Sinnes. Seine eigentliche unterscheidende Wirksamkeit wird deutlicher, wenn wir uns dem Bewegungscharakter menschlichen Denkens zuwenden und den Blick auf den unterschiedlichen Wahrheitsgehalt unserer Aussagen lenken. So wird das Denken im Raum des Daseins ausschliesslich durch das menschliche Lebensinteresse bestimmt. Es steht im Dienst der Lebenserhaltung und Lebensförderung und muss sich in der Praxis durch seine Brauchbarkeit hinsichtlich der Bewältigung von Welt und Dasein bewähren. Die Wahrheit dieses Denkens erweist sich durch ihre Nützlichkeit. Sie ist instrumentale oder pragmatische Wahrheit. Das Denken der Subjektivität als reines Denken oder Denken überhaupt vollzieht sich in der Sphäre des Allgemeinen. Sein Element ist der Logos, die begriffliche Verständigung und Argumentation, die nichts gelten lässt, es sei denn als durch Gründe und Gegengründe bestätigt oder widerlegt, und deren Rationalität soweit formalisiert werden kann, dass durch sie das Buch der Natur, das in mathemati-

schen Lettern geschrieben ist, lesbar wird. Seine Wahrheit liegt in der Stringenz oder Schlüssigkeit seines Vollzugs. Sie ist identisch mit der Evidenz eines Sachverhaltes. Das Denken im Raum des Geistes offenbart sich als ein nachvollziehendes Verstehen eines überlieferten oder entworfenen ganzheitlichen Sinnzusammenhanges, der mein Handeln hier und jetzt bewegt und dessen Einsichtigwerden meinem Dasein jenen Rückhalt zu geben vermag, dessen es in seiner Geschichtlichkeit und angesichts seines offenen Zukunftshorizontes bedarf. Die Wahrheit dieses Denkens beruht in seiner Einsicht und Ganzheit bewirkenden Kraft. Sie fällt zusammen mit der Überzeugung von der Sinnhaltigkeit einer das Leben tragenden und beflügelnden Idee. Als Existenz gewinne ich denkend das Bewusstsein meiner selbst als gründend in der Transzendenz. Denkend werde ich meines Ursprungs in Gott gewiss. Diese Gewissheit, die an das göttliche Geheimnis meines Daseins rührt, hat zunächst die Form einer gläubigen Zuversicht. Wenn der Mensch bestrebt ist, sich des Wahrheitsgehalts seines Glaubens denkend zu vergewissern, wird dieses Denken zur ‹Metaphysik›. Dieses metaphysische Denken ist darum bemüht, eine Wirklichkeit zu erfassen, die sich seinem erkennenden Zugriff entzieht und nur in ‹Chiffren› zu ihm spricht. So besteht der Sinn des metaphysischen Denkens in der Erkenntnis, dass die menschliche Existenz und ihr göttlicher Ursprung letztlich unbegreiflich sind und dass die Wahrheit als solche, die reine oder absolute Wahrheit, Gott vorbehalten ist.

Wir haben uns den Vorgang der Selbstunterscheidung des Umgreifenden auf seinen mehrfachen Sinn hin vor Augen geführt, aber mit einer vereinfachenden Ausschaltung, die wir jetzt rückgängig machen müssen. Als eine Weise des Umgreifenden ist uns bisher auch die Existenz erschienen, insofern als sie sich ihres Ursprungs in der Transzendenz denkend vergewissern will und im Vollzug dieses Denkens auf die Chiffre-Schrift des Wirklichen verwiesen ist. Wir haben uns auf das intellektuelle, vergegenständlichende Leben des Menschen, wie es sich auf der höchsten Stufe der Erkenntnisbemühung als ‹Metaphysik› entfaltet, beschränkt und dabei die eigentliche Wirklichkeit der Existenz ausser acht lassen müssen. Nun besteht aber die kritische Funktion des Begriffs des Umgreifenden gerade in der Selbstbegrenzung menschlichen Denkens, das auf eine Vielheit von Weisen umgreifender Wirklichkeit hinaussieht und schliesslich an der Unerkennbarkeit ihres einheitlichen Grundes scheitert. Im Scheitern des Denkens an der Unergründlichkeit des Seinssinnes kommt zum Vorschein, was gleichsam im Rücken des Denkens als lebendige Fraglichkeit den Prozess des Erkennenwollens und der Wahrheitssuche in Gang hält: die existierende Person. Das Denken appelliert in seiner Ohnmacht an die Instanz, die als Grund des Denkens dieses von innen her beseelt: an die Existenz als den Inbegriff menschlichen Seins. Als Existenz kann der Mensch nicht umhin, an seinem Wirklichkeits- und Wahrheitswillen festzuhalten. Die Preisgabe dieses Willens wäre für ihn gleichbedeutend mit dem Verlust seiner Ewigkeit. So öffnet sich dem Menschen im Augenblick seiner äussersten Bedrohung im Scheitern des Denkens der Blick für sein endliches Dasein als mögliche oder zu verwirklichende Existenz. Mehr noch: In der hellen Nacht der Verzweiflung, die ihn auf sich selbst, auf sein endliches und begrenztes Sein zurückwirft, leuchtet dem Menschen von seinem unergründbaren Ursprung her auf, was immer schon als Bedingung seiner Selbstverwirklichung sein Dasein beunruhigte: seine Freiheit – die Freiheit der menschlichen Exi-

stenz, die nur ist «als Identität mit dem Ursprung, an dem das Denken strandet». Was der Mensch als Dasein, Bewusstsein überhaupt und Geist ist und worin er sich immer schon als Wirkliches vorfindet, schliesst sich zum Umgreifenden der Welt oder Immanenz zusammen, vor dessen Hintergrund das in Wahrheit Umgreifende, das Sein der Transzendenz als Ursprung und Bedingung menschlicher Freiheit, erst als solches aufscheinen kann. Der Mensch ist als Existenz in die Entscheidung gestellt. Ich muss, nach Jaspers, den Sprung wagen von der Immanenz zur Transzendenz, von der Welt zu Gott. Ich muss mich entschliessen, mich von allem bestimmten Seinswissen zu lösen, «damit in Wahrheit das Sein selbst zu mir kommen» kann. «Dieser Sprung entscheidet über meine Freiheit. Denn Freiheit ist nur mit der Transzendenz durch Transzendenz.» Als von ihrem transzendenten Ursprung her auf ihre Freiheit hin angesprochen wird sich die menschliche Person ihres eigentlichen Seinkönnens und Seinsollens bewusst. Sie erfährt die Unbedingtheit dieses Anspruchs als die unabdingbare Forderung an ihre Entscheidung, zu werden, was sie auf Grund ihrer Bestimmung sein soll. In der Entscheidung für die Transzendenz, die meine Selbstwerdung erst ermöglicht, erfahre ich zugleich, dass ich mir selbst geschenkt werde, und spüre ich «im Mirgeschenktwerden die Fülle des Umgreifenden».

Unverzichtbarkeit der Welt für den Menschen

Angesichts des dramatischen Geschehens, das sich zwischen der Existenz und der Transzendenz abspielt, scheint die Wirklichkeit der Welt nicht nur in den Hintergrund getreten zu sein, sondern überhaupt ihre Bedeutsamkeit für den Menschen und das menschliche Handeln verloren zu haben. Doch dieser Schein trügt. Einmal ist die Entscheidung, in die sich der Mensch als Existenz gestellt sieht und von der nichts Geringeres als die Wahl eines Lebens abhängt, eine Entscheidung, die es hier und jetzt und immer wieder zu treffen gilt. Wenn auch überzeitlich sinnhaft, ist es ein Entschluss, zu dem ich mich in der Zeit und in Auseinandersetzung mit ihr durchringen muss. Ferner wird, was in der rechten Entscheidung als Macht der Lebensbegründung offenbar wird, die Transzendenz, jeweils für den Menschen gegenwärtig nur in zeitlicher oder geschichtlicher Gestalt. So macht uns die Erkenntnis unserer existentiellen Situation die Welt, anstatt sie uns zu entfremden, vielmehr als den Raum unseres auf die Transzendenz hingeordneten Daseins erst sichtbar. Gerade die Entscheidung, in der die Erfüllung der mit mir gemeinten Seinsintention auf dem Spiel steht und die mein Leben verändern soll, bringt mich zum vollen Bewusstsein meiner Geschichtlichkeit. Die Unverzichtbarkeit der Welt für den Menschen ergibt sich aber noch aus einem anderen Grund. Was letztlich die Person mit der Kraft eines sittlichen Imperativs nötigt, Welt und Geschichtlichkeit des Menschen ernst zu nehmen und zu bejahen, bleibt ihr metaphysisches Transzendenzverlangen selbst. Was die Seele aus ihrer Weltbefangenheit löst und emporzieht, ihre unstillbare Sehnsucht nach Gott, ist auch die Macht, die sie am stärksten an die Welt bindet. Dies gilt auch und in besonderem Masse für die Existenz, die sich in der Entscheidung für die Transzendenz zugleich auf die Welt hin öffnet. Denn Existenz, die im Scheitern des Denkens, in der Verzweiflung über die Unerkennbarkeit des Seins zu sich kommt, ist, um dennoch des Richtungs- und Wahrheitssinnes ihrer Entscheidung in erhellendem Selbstverständnis gewahr zu werden, auf die Welt angewiesen. Sie muss, wenn anders ihr metaphysisches Verlangen seine lebensverändernde, rettende

Kraft nicht verlieren soll, auf die Welt als den Ort, an dem die Transzendenz aufscheint, hinhören. Im Hinhören auf die Verweisungen der Welt, auf die mannigfaltigen geschichtlichen Bilder der Welt, vernimmt die menschliche Person das Sein – nicht als ausgesagten oder gewussten Inhalt, sondern in Gestalt von immer vorläufigen Zeichen oder Chiffren. Die Unverlierbarkeit der Welt für den Menschen liegt also darin, dass die Welt in der Realität ihrer geschichtlichen Entfaltung der ausgezeichnete Ort ist, an dem die Erfahrung der Transzendenz im Lesen dieser Chiffren oder Sinnspuren wirksam wird.

Chiffren der Transzendenz

In diesem Zusammenhang tut sich nun für Jaspers eine eigentümliche Schwierigkeit kund. Im Prozess der Person-Werdung des Menschen geht die Welt doch verloren, und ihr Verlust ist nicht zuletzt die Voraussetzung menschlicher Seins- und Selbsterfahrung. Das Verschwinden der Welt wird sogar zur hellsten und sprechendsten Chiffre der Transzendenz. Aber auch das Scheitern des Menschen gewinnt einen entscheidenden Symbolcharakter. So hat es den Anschein, als ob das in Wahrheit Umgreifende, das Sein selbst oder die Transzendenz, als mögliche, die Existenz bestimmende Wesenheit nur aufdämmern könne als sich abhebend von der Folie reiner Nichtigkeit – als ob erst die Chiffre des Nichts zur eigentlichen Sinnspur des Göttlichen werde. Ein Ähnliches gilt für die Chiffre-Schrift des welthaft Wirklichen überhaupt. In den Chiffren offenbaren sich zwar die Weisen der Wirklichkeit der Transzendenz, aber nicht die Transzendenz selber. Die Chiffren sind Zeichen oder Hinweise. Sie bleiben daher schwebend und vieldeutig. Zudem sind sie nicht allgemeingültig. Da ihr jeweils verborgener Sinn nur von der Existenz in der Not ihrer Entscheidung vernommen werden kann, haftet den Chiffren ein Moment der Subjektivität an. Erweisen sie sich doch als Sinnspuren des Seins oder Chiffren der Transzendenz erst, wenn die Existenz sich auf die Möglichkeiten, die sie erwecken, einlässt und im Aufschwung in die durch sie erzeugte Existenzbewegung ihre konkrete Sinndeutung erfährt. In dieser Situation, in der die transsubjektive Verweisungskraft der Welt verblasst und sich alles Wirkliche in ein Chaos von vieldeutigen und zuletzt auch widersprüchlichen Möglichkeiten aufzulösen droht, tritt in Kraft, was Jaspers die ‹Vernunft› nennt. Im Verschwinden der Welt, das die Angst und die alles vernichtende Unruhe hervorbringt, bleibt die Vernunft das «Mitleben, das Hören vor dem Fremdesten, vor dem Einbrechenden, vor dem Versagenden». Im Scheitern der Existenz, das den Menschen vor das Nichts bringt, will die Vernunft den «metaphysischen Bruch, das Zerreissen des Seins selbst, der eigentlichen Einheit, verwehren». Denn die Vernunft «drängt immer dorthin, wo eine Einheit durchbrochen wird, um im Durchbruch noch eine Wahrheit dieses Durchbruchs zu erfassen . . . Noch was im Durchbruch des Gesetzes des Tages als Leidenschaft zur Nacht zerstörende Wirklichkeit wird, möchte sie im Erhellen zum Sein bringen, ihm Sprache leihen und nicht im Nichts verschwinden lassen». So ist die Vernunft beides. Sie erinnert die Existenz an ihren ursprünglichen Wahrheitswillen, indem sie die Frage, was das Umgreifende, das Sein selbst sei und worin seine mögliche Einheit bestehe, wachhält. Sie appelliert aber auch an die Menschlichkeit der Existenz, an ihre Besonnenheit, in der Tapferkeit und Geduld eins sind. Denn Tapferkeit bedeutet das Ausharren und Bestehenkönnen vor der Wirklichkeit, vor der verwirrenden Vieldeutigkeit der Wirklichkeit. Sie

bedeutet die Bereitschaft zur grenzenlosen Offenheit, die «nicht durch Vergessen schuldig werden, nicht in einer Scheinharmonie das Eine verlieren, nicht durch Verschleierung sich betrügen» will. So erweist sich die Tapferkeit als die Kehrseite der Geduld, die in der Entschlossenheit der Existenz für das Wirkliche die Kontinuität des Menschen und sein Vertrauen zur Wahrheit erwirkt.

Die Rolle der Vernunft

Noch ein Letztes. Vernunft, die der Existenz ihre Seinsbestimmung in Erinnerung ruft, aber sie zugleich ihrer Endlichkeit und Menschlichkeit als eines nichtwissenden, fragenden und suchenden Wesens inne werden lässt, appelliert an die Verantwortlichkeit des Menschen. Die Vernunft, die den Menschen für alles Umgreifende offen hält, erweist sich darin als die eigentliche Macht der Bindung und Verbindung. So erinnert sie die Person daran, dass die Suche nach der Wahrheit allen Menschen gemeinsam ist. In der Frage nach dem in Wahrheit Umgreifenden, dem Sein selbst, geht es auch um die Grundlage der menschlichen Gemeinschaft. In dieser Funktion, als Ausdruck gemeinsamer, verpflichtender Wahrheitsbemühung, zeigt sich die Vernunft als der Wille zur ‹uneingeschränkten Kommunikation›. «Vernunft fordert mit unbeirrbarem Vertrauen in die unübersehbaren Möglichkeiten aus dem Seinsganzen, die Kommunikation immer wieder zu wagen. Sie zu verneinen, ist ihr wie die Verneinung der Vernunft selbst.»

Am Ende unserer Überlegungen, die mit dem Hinweis auf den Gedanken der Kommunikation als eines in philosophischer Verantwortung geführten Gesprächs zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren, dürfen wir sagen, dass Karl Jaspers diese Kommunikation in der Tat in all ihren Weisen immer wieder gewagt hat. Er wagte sie während seines ganzen Lebens existentiell mit seiner Frau Gertrud, die den Begriff der ‹Existenzphilosophie›, wie Jaspers sie begründet und verstanden hat, nämlich als ein Philosophieren in und aus der Existenz, die als lebendiger Impuls und unerbittliche Forderung die Vernunft zum Leuchten bringen soll, wesentlich mitgeprägt hat. Er wagte sie beständig mit den grossen Philosophen, in denen das übergeschichtliche Reich der Vernunft zur Geltung kommt. Er wagte die Kommunikation insbesondere mit der Gegenwart, insofern sich in ihr ein politisches Bewusstsein artikuliert. Im Gespräch mit ihr – in einem liebenden aber harten Kampf – warb er um Umkehr, um eine Revolution der Denkungsart, die einen neuen Stil der Politik selbst erwirken sollte.

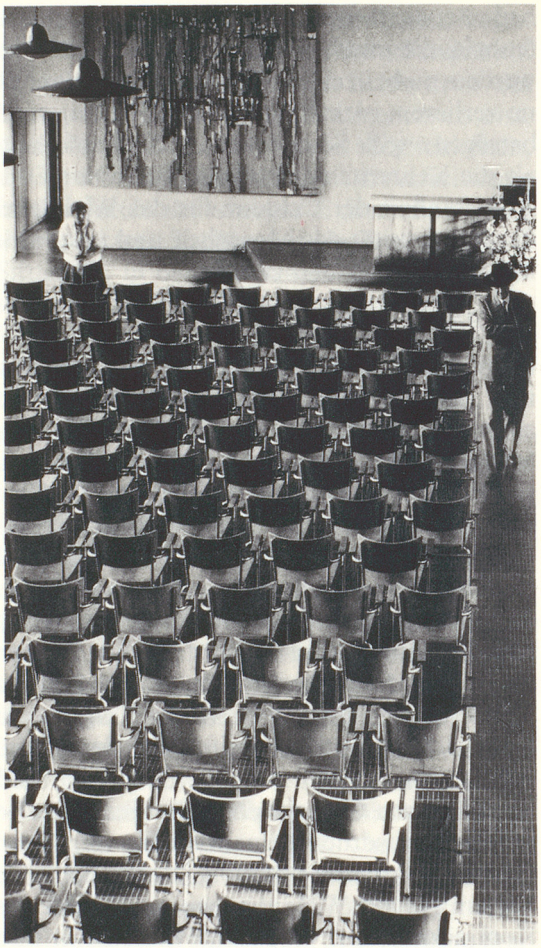
Das Fest ist nicht zu Ende

Mit einem Fest, einem festlichen Symposium, haben wir uns den 100. Geburtstag von Karl Jaspers in Erinnerung gerufen. Das Fest aber, so scheint es, hat seine Daseinsberechtigung in unserer Zeit verloren. Das Fest will rühmen und das Gerühmte zur Darstellung bringen. Wie aber, wenn die Darstellung die Nichtigkeit des Dargestellten zum Vorschein bringt? Das Fest will preisen. Doch wird nicht, wenn der Gegenstand der Preisung sich in seinem hohlen Anspruch offenbart, das Fest der Lächerlichkeit preisgegeben und der Feiernde zum Gespött der Mitmenschen? Es war das zweifelhafte Verdienst unseres Jahrhunderts, in ständig sich steigernden Paroxysmen des Machtrausches und der ihm entsprechenden Sucht nach Selbstdarstellung die Wirklichkeit des Festes in einer kaum mehr zu überbietenden Weise bis zur Absurdität verfälscht zu haben. Angesichts der Leere, die sich nach der Demaskierung dieses krankhaften Übermuts ausbreitete und ungeschmälert bis in unsere

Gegenwart hineinwirkt, kann daher nüchtern oder resigniert und ohne Widerspruch festgestellt werden: «Das Fest ist zu Ende.» Das durch merkantile und politische Interessen unablässig in Gang gehaltene festselige Treiben unserer Tage scheint dieses deprimierende Verdikt nur zu bestätigen. Dass die Vorstellung vom Ende der Festlichkeit sich allgemein der Gemüter bemächtigt hat, zeigt sich in schmerzlichster Weise an der Jugend. Sie, die Jungen, leiden am meisten unter dem Mangel an echter festlicher Gesinnung und greifen, viele unter ihnen, zum verheerendsten Ersatz – zur Droge.

Ist das Fest tatsächlich zu Ende? Wir bezweifeln es. Zwar können wir es nicht überhören, wenn der Dichter klagt: « . . . gross und satt Erfüllt der Mond den hohen Saal, Den keine Feste mehr durchklingen.» (Georg Trakl). Doch lieber lauschen wir ihm, wenn er spricht: «Wolle die Wandlung . . . Wer sich als Quelle ergiesst, den erkennt die Erkennung; und sie führt ihn entzückt durch das heiter Geschaffne, das mit Anfang oft schliesst und mit Ende beginnt.» (Rainer Maria Rilke).

Nach Jaspers ist die Vernunft mit der Heiterkeit verwandt. So dürfen wir vielleicht auf eine Erneuerung der Vernunft aus der Wirklichkeit des Festes hoffen. In diesem Sinne möge das vergangene Symposium als Ausdruck wiedererwachter Vernünftigkeit das über die Jahrhunderte geführte philosophische Gespräch neu entfachen.



Karl Jaspers beim Verlassen der Aula des Kollegienhauses nach seiner denkwürdigen Abschiedsvorlesung im Juli 1961.

Redaktionelle Nachbemerkung

Dem Wunsch der Stadtbuch-Redaktion entsprechend, verzichtete der Verfasser auf eine Biographie und legte das Schwergewicht auf die zeitlose philosophische Substanz dessen, was Karl Jaspers gelehrt hat. Wer sich zusätzlich über den eigentlichen Lebensgang orientieren möchte, greife zum Beispiel nach dem Basler Staatskalender 1984 mit der mehr biographisch ausgerichteten Würdigung des Philosophen durch denselben Autor.